

Widener eines Gelehrtenvermittlers.

Herr A., der inhaber eines Geschäftes in Berlin, hatte Lust, sich zu verheirathen, und trat mit einer hier in der Müllerstraße wohnenden Frau M. in Verbindung, die ihm denn auch, nach Eingangsnahme der üblichen „Einkaufsgebühren“, die glänzendsten Ausichten eröffnete. Einiges Tages wurde er dann von Frau M. durch die Mittheilung erfreut, daß sich „Etwas“ für ihn gefunden habe, eine hübsche Hallenlerin, die einige Tochter einer feineren Wittve, die im Besitze eines luxurianten Colonialwaaren-Geschäftes sei. Um die Bekanntschaft aber in die Wege zu leiten, sei es notwendig, daß Frau M. selbst nach Halle fahre und die ihr befreundete Familie auf die Ankunft des Bräutigams vorbereite. Entzückt durch solche günstige Ausichten, war Herr A. bereit, den verlangten Preis von 1000 Thaler in Betrage von vierzig Mark abzulassen, stellte er doch schon nach drei Tagen Gelegenheit haben, die „Geliebte“ — warum soll man die unbedeutende Tochter einer feineren Wittve nicht lieben? — in Halle zu sehen, wo sie ihm auf dem Bahnhof von Frau M. vorgestellt werden sollte. Endlich war der glückseligste Tag angebrochen, und Herr A. dampfte nach Halle ab. Mit pöppelndem Herzen verließ er den Wagen und stürzte auf den Perron, wo die Liebliche, die Holbe die ihm am Arme der Frau M. bald zeigen mußte. Aber welche Enttäuschung! So weit sein Blick auch umhergriff, die Erwarteten waren nicht zu sehen. Endlich entschloß sich Herr A., die ihm von der Berliner Gelehrtenvermittlerin bezeugte Familie aufzusuchen. Nach mühseligen Nachforschungen wurde er denn auch auf den richtigen Weg geleitet. Frau M. hatte ihn also doch nicht angeführt, die Familie existierte wirklich, und diese Gewissheit gab ihm neuen Mut. Er erreichte endlich das Ziel seiner Wanderung und fand, wenn auch kein großes Kaufhaus, so doch einen bescheidenen, ganz soliden Stammladen.

Herr A. stellte sich vor und fragte nach seiner Berliner „Geschäftsfreundin“ der Frau M. Man konnte sie nicht. Das stimmte nun seine Hoffnungen wieder bedeutend herab. Aber etwas mußte doch an der Sache sein, — wie wäre denn Frau M. dazu gekommen, ihm gerade diese Adresse aufzugeben? Er entschloß sich, der Geschichte auf den Grund zu gehen, und fragte nach der Tochter des Hauses. „Da kommt sie grade“, sagte die Wittve, auf eine nicht mehr ganz junge Dame deutend, die eben in den Laden eintrat und ein Kind auf dem Arm trug, das ihr „wie aus dem Gesicht geschnitten“ war. Herr A. räusperte sich. Der kleine Engel auf dem Arm der hübschen Mutter hatte ihn doch etwas aus dem Gleichgewicht gebracht, aber... je nun, man konnte doch mal nachfragen. Die Tochter einer feineren Wittve, und... man fährt doch nicht unsonst nach Halle und leistet sich so große Ausgaben, um unter den Pantoffel zu kommen...

Herr A. wurde also deutlich und sagte gerade heraus, weshalb er nach Halle und zu der braven Wittve gekommen war. Er wollte die Tochter heirathen. Noch niemals ist der Gelehrtenvermittler mit einem so schallenden Gelächter aufgenommen worden, wie es hier der Fall war. Ja, sagten Mutter und Tochter, der Antrag wäre sehr ehrenvoll, aber... es ging wirklich nicht. „Weshalb denn nicht?“ fragte Herr A. Nun, aus einem ganz einfachen aber sehr triftigen Grunde — die Tochter wäre nämlich schon seit zwei Jahren glücklich verheiratet und dente gar nicht daran, dieses angenehme Verhältniß zu lösen... Mit welchen Gefühlen der Gelehrtenvermittler die Rückreise nach Berlin antrat, kann man sich denken. Hier angekommen, begab er sich zu seinem Rechtsanwalt, um Frau M. auffordern zu lassen, ihm sofort seinen Baarverlust zu ersetzen. Dazu hat sich die „Vermittlerin“ denn auch bereit erklärt.

Folgenschwere Zufälle.

Beispiele wie das von James Wats' Theesessel, in welchen der Zufall als Förderer erscheint, gibt es noch viele. Guttenberg's B. sah den Abdruck eines Werkes auf der Straße und beglückte die Menschheit mit der Buchdruckerkunst. Newton beobachtete den Fall eines Apfels und kann über die Gelege der Schwerkraft nach... Böhmer verlor die Entdeckung zur Herstellung von Schmelzblei und erfand das Porzellan. — Ein Urmacher hielt ein Uhrglas zwischen Daumen und Zeigefinger und war erstaunt über die Größe der nahen Kirchthurmspitze — die Fernrohrlinse war erfunden. — Einem Kürnerberger Glaser fielen einige Tropfen Flußsäure (Blau) auf sein Glasfenster und er bemerkte, daß das Glas matt erschien. Bei Anwendung des Firnisches kam er auf eine höchst einfache Methode. — Das geringe Schwanken des Kronleuchters im Dom zu Pisa brachte Galilei zur Entdeckung der Pendelgefahr, welche Dampfen dann praktisch anwendete.

Das erste Opfer. Junger Arzt: „Nun, endlich hab ich den ersten Patienten bekommen! Den laß ich aber nicht eher gesund werden, als bis ich den zweiten krieg!“ — Als eine in Liebesbrief. ... Sollten Sie meine Liebe nicht erwidern, so bitte ich um Aufhebung dieses Briefes, damit ich denselben noch anderweitig verwenden kann. — Nicht der Nähe werth. Pepi (sein Weibschicksel), einen kleinen Hanswurst betrachtend, „Und deswegen hab ich Ihnen drei Wochen vorher brav sein müssen!“ — Ironie des Zufalls. Flüchtiger Kaiser: „Kaiser noch mal, hab ich in der Zeitweilheit in Detour-ville genommen!“

Das neue Klub-Mitglied.

Amerikanische Quomodo von H. B.

Freud etwas mußte mich an jenem Abend zurückhalten haben, denn es war fast Mitternacht, als ich in den Klub gelangte. Und dabei bin ich doch ein abgelegter Feind vom Spaltommen, denn erstens sind die nettesten unserer Mitglieder jetzt verheirathet und solide Ehemänner, die höchstens bis ein oder zwei Uhr bleiben, und dann nehmen die früher Gelommenen die behaglichen Plätze an den kleinen Tischen in Besetzung, während den späteren Gästen nur die Plätze an der langweiligen großen Tische bleiben.

Die meisten Mitglieder unseres Klubs gehören zu den Vertretern der schönen Kräfte. Dann und wann gelingt freilich die Aufnahme eines Millionärs, der für einen Klubsmitglied gilt, aber zu meist sind die Leute, die man hier findet, Schriftsteller, Schauspieler, Bildhauer oder Maler.

Die Soupers, die immer Sonnabend Abend um elf Uhr stattfinden, bieten Gelegenheit zu awanglosen Zusammenkünften. Man trifft sich mit seinen Freunden nach der Woche voll Mühe und Arbeit, man hat einen Ort, wo man bequemer sitzen, trinken und rauchen kann, und wo man immer eine gemüthliche Plauderei findet, um mit den Bekannten Neuzigkeiten auszutauschen.

Als ich in das Besesszimmer trat, kam mir Arthur, ein bekannter Schauspieler, lebhaft entgegen. „Arthur“, begrüßte er mich erfreut, „Sie kommen wie gerufen. Sie sollen als Dritter im Bunde an unserem Tische Platz nehmen. Sie müssen heute noch mal eine Flasche Wein mit mir leeren, denn es ist der letzte Abend auf lange Zeit hinaus, den ich im Club zubringe.“

„Wollen Sie denn wieder wandern?“ fragte ich mit lebhaftem Interesse, denn ich mag Arthur gern, und ich weiß, daß auch die Andern alle seine Abreise bedauern werden.

„Nach Australien geht's diesmal“, entgegnete er. „Dreißig Prozent der Einkünfte und fünfshundert Dollars die Woche garantiert. Morgen in aller Frühe geht's fort, und ich bin mit dem Baden noch nicht zur Hälfte fertig. Deshalb möchte ich jetzt auch schnell das Essen bestellen. Aber was soll ich Sie noch mit einem meiner Freunde bekannt machen.“

Jetzt erst gewahrte ich einen Herrn, der an Artwoods Seite, ein wenig zurück, stand.

„Mr. Harrington Godshaw, Mr. Arthur Penn.“

Während wir einander die Hände schüttelten, sagte Artwood: „Godshaw ist ein neues Mitglied unseres Klubs.“

Als wir uns in den Speisesaal begaben und uns zu Tische setzten, betrachtete ich mich unser neues Vereinsmitglied etwas genauer. Mr. Godshaw war eine kleine, unbedeutende Erscheinung mit aufwärts gebogenem, abschließendem Schnurrbart. Seine Augen waren hellbraun, und sein Gesichtsausdruck verrieth bald Schüchternheit, bald Selbstbewußtsein.

Der Keller öffnete die Flaschen, Mr. Godshaw beugte sich zu mir herüber und sagte mit einer gewissen wohlwollenden Miene:

„Ich bin doppelt erfreut, Sie eben kennen gelernt zu haben, da ich gerade heute Nachmittag Ihr interessantes Essay über „das Sonett und seine Geschichte“ geleitet habe.“

Ich murmelte einen Dank für die gültige Beurtheilung, und Mr. Godshaw fuhr fort:

„Ich selbst schreibe nicht, ich wünsche, ich könnte es. Aber mein Schwager steht in gewisser Beziehung zur Literatur, er ist ein Verleger, Compagnon der Firma „Carpenter & Co.“

In diesem Augenblick gewahrte Artwood unseren Freund Harry Bradett, der eben im Zurückkommen erschien.

„Hier, Harry“, rief er, „leh' Dich zu uns in einem Abseitsstrunk. Ich habe Dich seit einer Ewigkeit nicht gesehen, und morgen früh geht's fort nach Australien.“

„Ist Dir Amerika nicht mehr gut genug?“ fragte Harry Bradett, während er sich ganz gemächlich zu uns setzte.

„Nein, mein Lieber, in diesen Tagen allerdings nicht. Einen neuen Präsidenten für die Ver. Staaten wählen, ist dem großen Publikum amüsanter als eine Comödie im Theater.“

„Ja, leider ist's so“, entgegnete Harry, „und ich sehe auch nicht, wie ich das öffentliche Interesse für meine Gettysburg-Schlacht was erhalten soll.“

Artwood gewahrte den verdummberten Ausdruck, der bei diesen Worten über das Antlitz unseres neuen Club-Mitglieds lag, und beistellte sich, den Neuan- gekommenen vorzustellen.

Mr. Bradett, Mr. Godshaw, Mr. Bradett ist Unternehmer des Panoramamas „Die Schlacht von Gettysburg“, sagte er hinzu.

Und ich werde bald auf dem Schlachtfeld begraben werden,“ schaltete Bradett ein, „wenn ich nicht irgend etwas finde, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken.“

„Ich sollte meinen, ein solches Kunstwerk bedarf gar keiner besonderen Bekanntheit“, bemerkte Mr. Godshaw in das Gedächtniß. „Erst gestern habe ich das Vergnügen, das Panorama zum zweiten Male anzusehen. Es ist eine prächtige Malerei, außerordentlich lebendig, und man sieht fast, wie die Soldaten marschieren.“

„Ich weiß nicht, ob ein einbeiniger Invalide sehen würde.“ sprach Bradett halb laut vor sich hin. „Der Erklärer, der hier jetzt haben, taugt nicht viel, aber es ist auch schwer, einen zu finden, der ausreicht, wie ein alter Soldat,

Außerdem ist sein Name etwas werth. Er ist so kurz, das wir ihn mit großen Lettern in einer Zeile drucken können: Colonel Mar! Tag! Ich wette, es sind die zwei kürzesten Namen in den Ver. Staaten.“

„Es ist ein kurzer Name“, sagte der kleine Mann, augencheinlich erfreut, sich wieder ins Gespräch mit ihnen zu können. „Es ist wirklich ein kurzer Name; aber ich kenne einen kürzeren. Mein Schwager hat einen Buchstaben weniger in dem seinen und eine Silbe mehr, er heißt Eli Low.“

Harry Bradett warf den neuen Klubsmitglied einen Blick zu, als ob er ihm irgend eine ironische Antwort geben wollte, bejahte sich aber eines Besseren und schweigte. Als aber Mr. Godshaw bald wieder von einem merkwürdigen Erlebnis seines Schwagers berichtete, sah ich, wie Bradett sich aufmerksam betrachtete. Ich war denn auch nicht verwundert, daß Bradett mich, als die Andern alle aufbrachen, noch zurückhielt und fragte:

„Sagen Sie mal, Arthur, wer ist denn eigentlich der kleine Mann, der mit dem Schwager?“

Ich entgegnete, daß ich Mr. Godshaw heute zum ersten Mal gesehen, und daß Artwood ihn mir als ein neues Mitglied unseres Klubs vorgestellt hätte.

„So, so, daher habe ich ihn früher nie gesehen“, sagte Bradett. „Sonderbarer Kauz das, nicht? Und wie er bei jedem Gespräch seinen Schwager auf's Tapet zu bringen weiß! Ich bin neugierig, was und wer er eigentlich ist.“

Um Harry's Witzbegier zu befriedigen, fragten wir ein Duzend Leute, ob sie etwas über das neue Mitglied Mr. Godshaw wüßten, aber Niemand konnte uns. Offenbar war Artwood der Einzige unter uns, der ihn vor dem heutigen Abend schon gesehen hatte.

Wir ließen das Eingetragene holen, um zu sehen, wer ihn vorgeschlagen. Da stand, daß J. Harrington Godshaw von Mr. Joshua Hoffman, dem bekannten Millionär und Philanthropen, und von Mr. John Gardendale, dem Vizepräsidenten der Methusalem-Lebensversicherungs-Gesellschaft, eingeführt sei. Jeder konnte wir uns bei keinem von den Beiden Auskunft holen, da der Erstere sich auf seinen Jagd im Mittelmeer befand, während der Letztere eine alljährliche Inspektionsreise weit drüben im Westen machte, und Artwood, der ihn vorgeschlagen und wahrscheinlich hätte Auskunft geben können, war im Begriff, nach Australien abzureisen.

„So ist Alles, was wir von ihm wissen“, bemerkte Harry Bradett, das Gerücht unserer Nachforschungen zusammenfassend, „daß er J. Harrington Godshaw heißt und Rentnier ist, daß er Joshua Hoffman und John Gardendale von hier eingeführt, und daß er einen Schwager hat, dessen Name Eli Low ist, der im Jahre 49 in Californien war, bei Gettysburg ein Bein verlor und jetzt Theilhaber des Verlagshauses Carpenter & Co. ist.“

Und mit dieser Auskunft mußte Harry Bradett sich einstweilen zufrieden geben.

Am nächsten Sonnabend kam ich etwas zeitiger in den Klub, nachdem ich zuvor mit Delaney Jones, dem Architekt, in dessen Hause dinnirt hatte. Als wir in den großen Saal traten, fanden wir schon ein Duzend der ständigen Sonnabendgäste um einen Tisch in der Nähe des großen Kamins versammelt. Harrington, der bekannte Tragödie, und der Richter Gillespie gehörten zu der Gruppe, auch der Kupfer, der beliebte Novellist, und John Sharp, ein junger Afrikaner. Und bequillig auf dem breiten Sopha saß noch neben Harry Bradett Mr. Godshaw, unser neues Klubsmitglied.

Als wir zur Gesellschaft traten, ergrüßte der Richter gerade von einer Eingeborenen, die er wegen Einbruchs in ein Bankhaus kürzlich zu schwerer Strafe verurtheilt hatte. Man sprach darauf von Geldstrafen im Allgemeinen und feuerteiten im Besonderen. Jones, der Architekt, meinte:

„Es ist fast ebenso unmöglich, einen feuerfesten als einen diebstahlfestigen Schrank zu finden. Vor zwei Jahren baute ich für eine Feuerversicherungs-gesellschaft ein Newark ein prächtiges Haus, und noch die Einrichtung vollendet war, brannte es bis auf den Grund ab. Die Gesellschaft hatte ihre Geschäftsräume im ersten Stockwerk schon bezogen, und die Hälfte der in Sicherheitsbehörden aufbewahrten Dokumente war durch das Feuer unbrauchbar geworden.“

„Ich selbst bin noch nie abgebrannt“, mildete ich jetzt Mr. Godshaw ins Gespräch, „aber mein Schwager war Director einer Aftien-Gesellschaft in Chicago zur Zeit des großen Brandes, und er erzählte mir, daß damals fast alle Häuser der Firma gebrannt wurden.“

Allmählich ging die Unterhaltung auf andere Gebiete hinüber, und John Sharp, der Afrikanerforscher, begann, angeregt durch eine Bemerkung de Richters, von seiner Reise in Afrika zu erzählen, von dem schändlichen Sklavenhandel, der dort immer noch in volster Blüthe stand. Wir hörten mit großem Interesse zu, denn John Sharp war sonst nicht der Redseligste, und von seinen Erlebnissen im dunklen Erdtheil hatte er selten gesprochen.

„Ja, ja“, meinte der Richter, „es ist schlimm bestellt um Afrika, solange dem abentheuerlichen Sklavenhandel kein Einhalt gethan wird. Und bis er nicht vollständig ausgerottet ist, geht mir auch das hinausgehende von Missionaren eine hundertfache Geld- und Zeiter-schwendung.“

„Aber die Missionäre geben doch wenigstens ein schönes Beispiel von Muth und Opferreudigkeit“, fügte hier Mr. Godshaw schüchtern ein. „Ich kenne diese Dinge nicht aus eigener Erfahrung, aber mein Schwager nahm Theil an der Expedition Stanleys zur Auf-

findung von Livingstone, und ich wiederholte nur, was ich oft von ihm gehört habe...“

Jetzt gewahrte ich, wie Harry Bradett, das neue Klubsmitglied wieder aufmerksam betrachtete und mir dann einen vielgestaltigen Blick zuwarf. Die Unterhaltung ging noch eine Zeit lang ohne bemerkenswerthen Zwischenfall weiter, bis das Souper angezündet wurde und die Gesellschaft sich erhob.

Mr. Godshaw, Harry Bradett, Delaney Jones und ich blieben zusammen. Wir setzten uns an einen der kleinen Tische im Speisesaal.

„Wie geht es denn Deinen Zwillingen?“ unterbreitete Bradett an Jones ganz unvermittelt.

„Danke, sie sind ganz wohl“, entgegnete Jones gleichmüthig.

Der Bekante, daß Du Zwillinge haben sollst, ist so komisch“, fuhr der Panoramabeigeber fort. „Du bist Künstler, liebtst Alles, was apart und überraschend ist, und ich hätte nie gedacht, daß Du so etwas Alltägliches, wie Zwillinge sind, Dein eigen nennen würdest: zwei ganz gleiche Weisen, von gleicher Größe und gleichem Alter, bei unierer Schwärmererei für das Mannigfaltige.“

„Ja, es ist ja merkwürdig, ich gebe es zu“, meinte Jones, „aber bedenke, wir haben ein Schätzjahr, und bekanntlich werden in einem solchen stets meine Zwillinge geboren, also konnt.“

„Ach, das habe ich aber noch nie gehört“, erklärte Bradett nachdenklich. „Woher mag das wohl kommen?“

„Ich glaube“, bemerkte hier Godshaw freundlich, „daß die Statistik über die Geburt von Zwillingen noch sehr der Vervollständigung bedarf. Ich besäße mich mit diesem Studium freilich nicht, aber mein Schwager, der ein Schüler Spicers in Wien war, hat sich für diesen Gegenstand selbst interessiert. Er hatte auch eine Schrift verfaßt, in welcher er eine ganz neue Theorie vorbringt und wollte sie beim Medizinischen Congress, der damals in Wien zur Ausstellungzeit im Jahre 1873 tagte, vorlesen, aber leider starb er zehn Tage vorher.“

„Wer starb?“ fragte Bradett auflässig. „Spicer oder Ihr Schwager?“

„Dr. Spicer lebt noch“, entgegnete Godshaw ruhig, „mein Schwager ist gestorben.“

„Gott sei Dank“, wendete sich Bradett halb laut zu mir, „wenn er tobt und begraben ist, werden wir hoffentlich nichts mehr von ihm zu hören bekommen.“

Und wirklich, obgleich wir noch einige Stunden beisammen waren und plauderten, erwähnte unser neues Mitglied seinen Schwager an diesem Abend nicht mehr.

Eine Woche darauf sah ich in meinem Arbeitszimmer und war gerade damit beschäftigt, an einer Novelle mit Versen, die ich für die Weibenschatznummer eines Blattes geschrieben hatte, noch einmal zu feilen, als Harry Bradett mir gemeldet wurde. Ich hatte ganz vergessen, daß heute Sonnabend war, und Bradett bestand darauf, daß ich mit in den Klub kommen müßte, und zwar heute aus ganz besonderen Gründen. Das Wetter war abseuerlich: Regen und Wind schlug mir ins Gesicht, als wir auf die Straße hinausstraten.

„Ich frühstückte im Klub“, begann Bradett zu erzählen, nachdem wir mühsam meinen Regenschirm, der sich ungedreht hatte, wieder in Ordnung brachten, „und da hörte ich, wie dieser ungläubige Godshaw dem Lawrence Laughton wieder merkwürdige Erlebnisse seines Schwagers erzählte.“

Und deshalb schleppst Du mich in diesem Regenwetter nach dem Klub“, rief ich ärgerlich, „damit ich Dir Gesellschaft leisten kann. Anhören von Mr. Godshaws Geschichten.“

„Wir liegt daran, daß Du gerade heute dabei bist. Am vorigen Sonnabend war ich froh, daß der unheimliche Schwager endlich begraben war, und ich glaube, wir wären ihn nun ein für alle Mal los. Aber schon am Mittwoch hat Godshaw den Leichnam wieder ausgraben und ihn zu neuem Leben erweckt. Neben Abend in dieser Woche er im Club gepeist.“

„Der Schwager?“ fragte ich.

„Nun, natürlich Godshaw. Wenn ich den Schwager dort nur einmal lebend vor mir sehen könnte, wolle ich gern sein Souper zahlen. Aber die Freude werde ich wohl nie erleben. Der Mann hatte zu viel merkwürdige Abenteuer zu befehen.“

Ich billigte Bradetts Reden über Godshaw durchaus nicht und bemerkte, daß ich das neue Klubsmitglied für einen sehr beschämenden und gutmüthigen kleinen Mann hielt.

„Das ist ja gerade das Aergersliche“, rief mein Gefährte; „wenn er noch arger erzählt wäre und von sich selbst Lügen erzählte, könnte ich ihm verzeihen. Aber das ist's ja, daß keine Centinon von Mann rührt sich ja in eigener Abenteurer. Er sammelt alle Gedankenanstalten auf seines Schwagers Haupt. Es ist der gemeine Kniff, der mir je vorgekommen. Glaubst Du denn überhaupt, daß er einen Schwager hat oder je gehabt hat?“

„Ja, aber weshalb denn nicht?“

„Na natürlich, Du bist so ein leichtgläubiges Menschenkind, das sich Alles einreden läßt. Ich glaub's aber nicht. Dieser Godshaw hat nie einen Schwager gehabt, weder einen lebendigen noch einen todt. Er sollte doch aber vor-sichtiger sein mit seinen Fiktionen. Im Laufe von zwei Wochen hat er erzählt, daß sein Schwager im Jahre 53 die Jungfrau befreite, daß er im Jahre 63 in der Schlacht ein Bein verlor, und schließlich 64 mit einem Schiffe unterging, und was sonst noch Alles. Na, ein Schwager, der das Alles macht, ist ein übernatürliches Wesen, ein Gespenst, und verdient, ausgestellt zu werden.“

Ich erklärte, daß ich das Alles für ganz möglich und wahrscheinlich hielt.

Wir hatten inzwischen das Klubhaus erreicht und fanden, als wir den Speisesaal betreten, den Richter Gillespie, den Kupfer und Godshaw gemüthlich an einem runden Tisch in einer Fenster-nische sitzen. Der Kupfer rief uns heran, und man rühte zusammen, um Platz für uns zu schaffen.

Die Unterhaltung war bald im Gange, und die verschiedensten Gesprächsthemen wurden herangezogen. Schließlich kam man auf Kircken und Richter, Harry Bradett hatte eine Nacht bei den Bergadmiral-Wänden im Hospiz auf der Höhe des Simplicianer Berges zugebracht, der Kupfer das Trappistenkloster in Kentucky besucht. Ich selbst war in den spanischen Missionen in Süd-Californien und Mexiko gewesen. Nur unser neues Klubsmitglied hatte keine eigenen Erfahrungen. Er hörte mit liebenswürdigem Interesse zu, während jeder von uns seine Erlebnisse berichtete. Erst als wir damit zu Ende waren, begann Godshaw lächelnd und fast schüchtern:

„Ich habe ein wenig bewegtes Leben geführt, und nie einen Mönch von Angesicht zu Angesicht gesehen. Aber mein Schwager rief als Knabe mit seinem Vater in der Bretagne und fand für eine Nacht in einem Kloster Aufnahme. Er erhielt eine Zelle zum Schlafen, in der über dem Bette eine kleine Schale mit Weihwasser hing. Der Knabe, der etwas Mehlisches nicht gefessen hatte und den Zweck des Gefäßes nicht kannte, trank das Wasser einfach aus und that seine Händbölchen in die Schale, um sie Nacht bei der Hand zu haben.“

„Wann war das?“ fragte Bradett, indem er aus seiner Tasche einen Bleistift holte.

„Im Jahre 67 oder 68“, antwortete Godshaw.

Harry Bradett zog seine kleine Stulpe ein wenig herunter und schielte schnell etwas darauf, ohne daß Godshaw es bemerkte.

„Späterhin“, fuhr Godshaw fort, „lernte mein Schwager noch viele Mönche aus der Bretagne kennen; denn während er in Paris Medizin studierte, brach im Jahre 70 der Krieg aus, und er schloß sich einer amerikanischen Ambulanz an, die mehr als einmal Gelegenheiten hatte, den tapferen Bretonen Beistand zu leisten. Ja, auf dem Felde bei Champigny wurde er, als er gerade bei einem verunndeten Bretonen weilte, von einem Granatplitter getroffen und getödtet.“

Da ich mich erinnerte, daß Godshaw uns früher erzählt hatte, sein Schwager sei ertrunken, bildete ich erlaubt auf, Zufällig begegnete mein Bild demjenigen Godshaws, der mir ruhig, aber doch mit einer gewissen Schüchternheit ins Auge schaute. Das verwirrte mich ebenfalls, und ich sah zu Bradett hinüber, der schien aber die Rede des Saelen angelegentlich zu betrachten und spielte noch mit seinem Bleistift.

Dann wandelten wir unsere Aufmerksamkeit dem Nebenbesen zu, das eben aufgetragen wurde. Unsere Freunde waren fast fertig, und wir vorhin anstehen, und Richter Gillespie erhob sich, um sich zu verabschieden.

„Ich wünschte, ich wäre so jung wie Ihr; aber in meinem Alter kann man das späte Aufleben nicht mehr recht vertragen. Außerdem habe ich für morgen früh aus eine Verabredung mit Lord Stanbury, dem ich die Gnaden-tische gehen will.“

„Ist Lord Stanbury hier?“ fragte Godshaw mit lebhaftem Interesse.

„Ja, er ist heute Nachmittag mit der Slavia von England gekommen“, entgegnete der Richter. „Ist er Ihnen bekannt?“

„Ich kenne keinen Sohn“, und nach einer Pause fügte er hinzu: „Wir sind sogar ein wenig verwandt. Er ist der Schwager meines Schwagers.“

Der Richter und der Kupfer hörten diese Bemerkung nicht mehr, sie hatten uns mit kurzem Gruß verlassen. Aber Harry Bradett hatte sie gehört und, sich in seinem Stuhle aufrichtend, rief er: „Was sagten Sie eben? Würden Sie wohl die Lebenswürdigkeit haben, es noch einmal recht langsam zu wiederholen?“

„Aber gewiß“, erwiderte Godshaw ganz ruhig, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit. „Ich sagte, daß Lord Stanbury's Sohn der Schwager meines Schwagers sei; es deutlicher zu erklären, er heirathete die Schwester des Mannes, den meine Schwester heirathete.“

„Wissen Sie auch, daß Sie den merkwürdigen Schwager der Welt haben?“ fragte Bradett ferialich.

„Wieso?“ meinte Godshaw mit einem Ton, der merken ließ, er fange an, das Betragen des Mannes, und sage zu ihm zurück, übel zu nehmen.

„Ich hab' still dabei und fahre nichts; ich habe viele Ursache, mich einzumischen, und was auch auf den Verlauf des Gesprächs neugierig.“

„Nun, was ja, gegen seines Mannes Schwager etwas sagen“, fuhr Bradett fort, „aber finden Sie das Benehmen des Ihrigen nicht selbst ein wenig sonderbar?“

„In welcher Beziehung?“ fragte Godshaw sehr kühl.

„Nun, was ja, das Sterben betrifft. Die meisten Menschenstinder tönnen nur einmal sterben, aber Ihr Schwager bringt das zweimal zu Wege. Erst ertrank er, und dann wurde er bei Champigny getödtet.“

„Aber er war nicht —“, begann das neue Klubsmitglied, hielt jedoch mitten im Satze inne und sagte nur: „Nun und weiter?“

„Er war jedenfalls eine merkwürdige Erscheinung, Ihr Schwager“, wiederholte Bradett, nicht mehr ganz so sicher als vorher, „er dieses Leben zweimal verließ; ja richtig, er farb sogar dreimal; ich vermag ja seinen Tod in Wien im Jahre 1873, ehe die Ausstellung eröffnet wurde. Ich kann nicht glauben, daß Sie die Schwester des ewigen Juden zur Frau haben, oder daß Ihre Schwester mit dem stiegenden Dollander verheiratet ist, aber ich muß

gesehen, ich finde keine andere Erklärung. Ich habe auf meiner Stulpe gewohnt Buch geführt. Ihres Schwagers Name ist Eli Low, und er ist jetzt Theilhaber der Verlagfirma Carpenter & Co. Aber im Jahre 49 ging er nach Californien, bestieg 53 die Jungfrau, und in der Schlacht von Gettysburg im Jahre 1863 ein Bein und kam beim Untergange des Dampfers Tecumseh im Jahre 64 um's Leben, was ihm aber nicht hinderte, einige Jahre später als Knabe in der Bretagne zu sein oder im Jahre 1870 bei Champigny zu fallen, obgleich ich meine, die Bretonen hätten sich schämen sollen, einen ertrunkenen Menschen mit Granaten zu beschließen. Und dieses zweite Sterben stimmt gar nicht damit überein, daß er Director einer Gesellschaft in Chicago zur Zeit des großen Brandes im Jahre 71 war, oder mit seiner Forchtungsreise in Afrika in demselben Jahre. Und dann muß er sich jezt bereit haben, von dort zurückzukehren, denn im Jahre 1873 fuhrte er in Wien bei Dr. Schnitzer, wo er zum dritten Mal gestorben ist.“

Godshaw hörte dieser langen, eifrigem Rede Bradetts ganz geduldig zu, und nur die und da haßte sich ein kaum merkliches Lächeln über sein freundliches Antlitz. Jetzt sah er auf und schaute Bradett ruhig ins Auge.

„So meinen Sie also, ich hätte gelogen?“ fragte er.

„Ich möchte das Wort nicht gebrauchen“, entgegnete Bradett, „aber Alles in Allem jinde ich, daß Ihr Schwager doch ungläubig viel erlebt hat. Ich begreife eigentlich nicht, weshalb er nicht über seine Erlebnisse Vorträge hält, oder warum Sie selbst nicht einen Roman darüber schreiben?“

„So halten Sie mich also für einen Lügner?“ wiederholte das neue Klubsmitglied.

Godshaw schwieg.

Godshaw fuhr in ruhigem, gleichmäßigem Tone fort: „Sie meinen, daß, als ich Ihnen alle diese Dinge erzählte, ich Ihnen müßige Unwahrscheinlichkeiten vorgeplaudert hätte? Ich verneine, was meine Sie, wenn ich Sie versichere, daß alles die lauteste Wahrheit ist?“

„Wenn Sie mir die Versicherung geben, daß Ihr Schwager erst im Jahre 1864, dann 70 und schließlich im Jahre 73 farb, dann kann ich mir nur denken, daß ihm das Sterben ganz besonders Vergnügen machte!“

„Ich schlage eine Wette vor, meine Herren!“ mildete ich mich in das Gespräch, eigentlich nur in der Absicht, Unterhaltung eine gemüthlichere Wendung zu geben. Einige flüchtigen Seet zum Beispiel.

„Mr. Bradett“, entgegnete das neue Klubsmitglied zu seinem Begner geworden, ernsthaft und ohne des Beivoorschlages zu achten, „als ich Ihnen all diese Geschichten von meinem Schwager erzählte, da meinte ich nicht und ahnte auch nicht, Sie würden annehmen, daß all das ein und demselben Schwager possirt wäre. Meine liebe Frau hat sechs Brüder, und ich habe fünf Schweftern, die alle verheiratet sind; so habe ich jezt noch acht lebende Schwäger!“

Harry Bradett setzte die auf dem Tische stehende Klingel in Bewegung und rief dem eifertig herbeieilenden Kellner zu:

„Nehmen Sie die Befehle Mr. Godshaws entgegen!“

Ein alter Quasar.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges sah sich ein alter Hufar, der abgedankt worden war und von der geringen Pension nicht leben konnte, gezwungen, aus seinen geringen Schulden ein wenig Kapital zu schlagen, und wie es viele Andere in seiner Lage damals thaten, eine Wirtshaus zu eröffnen, in welcher er gegen eine geringe Entschädigung hauptsächlich Soldatenkinder Unterricht ertheilte. Friedrich der Große kümmerte sich bekanntlich sehr um das Schulwesen in seinen Staaten und ließ insbesondere auch den Wirtshauskinder, in denen Minderunterrichte, der selbst nicht ordentlich lesen, schreiben und rechnen konnte, scharf nachspüren.

So wurde denn auch eines schönen Tages das Bildungsinstitut des alten Hufars entdekt. Friedrich wollte insofern dem alten Soldaten, der in so und soviel Schlachten das Leben für ihn eingeleistet hatte, die ohnehin färgliche Grütze nicht gern verläumern und so wurde denn ein Oberpostamtverwalter beauftragt, sich zu überzeugen, wie der alte Hufar Schule halte und was er den Kindern beibringe. Einiges Tages trat der Rath in das Schulzimmer und fragte den überarbeiteten Herrn Magister, was er für Unterrichtsgegenstände treibe. Der Hufar nannte sie, und da auch Geographie darunter war, verlangte der Rath eine Probe. Der Quasar begann:

„Kinder, wo wohnt jezt der König von Preußen?“ Kinder: „In Berlin.“

„Wo liegt Berlin?“ Kinder: „In Brandenburg.“

„Wo liegt Brandenburg?“ Kinder: „In Preußen.“

„Wo liegt Preußen?“ Kinder: „In Deutschland.“

„Wo liegt Deutschland?“ Kinder: „In Europa.“

„Wo liegt Europa?“ Kinder: „Auf der Erde.“

„Wo liegt die Erde?“ Kinder: „In der Welt.“

„Aber, Herr Konfessor, wo liegt die Welt?“ Der geistliche Herr machte eine verlegene Miene, fragte sich hinter den Ohren und mußte schließlich eingestehen, daß er keine Antwort auf die Frage wisse. „Nun, Kinder, wo liegt die Welt?“

„Die Welt liegt im Augen!“ antworteten die Kleinen einmüthig. Der Herr Rath konnte gegen die Wichtigkeit dieses Satzes nichts einwenden, er gab dem König genauen Bericht und der alte Quasar hielt nach wie vor die Schule.

Man sah in der Welt, was man in sich vernimmt.

Der Herr „Prof.“

Das nicht mehr ganz jugendliche Fräulein Martha A. las vor einiger Zeit in einer Zeitung folgendes Gerüchtheil: „Ein nicht unermöglicher, Prof., wünscht die Bekanntschaft ein. j. Dame mit 1500 M. Vermögen beuh's Heirath zu machen. Off. etc.“ Fräulein Martha faunte nicht einen Moment, ihre Offerte einzuerlösen. Ein Künstler oder Gelehrter — das war es, wozu sie sich schon seit Jahren sehnte. Und wie lachlich wenig war es, was der Herr Professor verlangte! Nur launige fünfzehn hundert Mark, während ihr Vermögen mehr als das Dreifache betrug. Ja, die deutschen Gelehrten sind nun einmal unprattlich und sehr becheiden. Welche Augen der Herr machen wird, wenn er aus ihrem Schreiben erhiebt, daß sie ihm mit einer Summe aufwarten kann, die weit über ihre Wünsche hinausgeht. Nun, er hat es genög nicht nötig, und nur um wenigstens etwas zu verlangen, hat er die kleine Summe angeben. Fröes Sieges ist sie aber ganz sicher. Und in der That — es kommt eine Zugabe, eine entzückliche Zugabe. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Doctoresliebes Fräulein. Mit Vergnügen ger' ich zur Feder, um Sie wissen zu thun, daß Ich Ihr ergebnis schreiben in die Zeitung richtig abgeholt habe und mit Freude erlese, daß Sie auf mir reflectiren, womit ich denn auch ganz unverdächtig bin und das Aufgebot je länger je lieber erfolgen kann, indem mich Ihre Probenoffitionen mit Zwanzig Tausend seg wohlzulagen, dies mehr als genug ist für die Einrichtung einer Bibliothek, aber Schaden kanns nicht, es ist etwas mehr als genug. Sehr geschätztes, bald innigstliebes Fräulein! Sie machen in mich auch kein so großes Geld habe Sie, so bin ich doch ein glücklicher und nicht unheilbarer Klerik, was doch auch nicht ohne Werth ist...“

Frä